

909 cm³ und andere Maße des Gesichtsschädels, die den Fund eindeutig *Homo erectus* zuweisen und Zwischenwerte bieten zwischen dem *Australopithecus* einerseits und dem rezenten Menschen andererseits. Im Wachstum des Gesichtsschädels gibt es Ähnlichkeiten sowohl mit dem Schimpansen wie auch mit *Homo sapiens*. McLarnon zeigt darüber hinaus, daß der Neuralkanal des Thorax von WT 15000 (vom Wirbel 3 bis 11) nicht die Weite hat wie beim modernen Menschen. Walker folgert daraus in der abschließenden Analyse, daß es sich um eine geringere Kontrolle des Atmens („decreased control of breathing“) handelt und daß der Junge wegen der geringen Ausbildung der Brocaschen Sprachzentrens wahrscheinlich noch nicht voll sprechen konnte. Ob allerdings so weitgehende Schlußfolgerungen aus dem anatomischen Befund gezogen werden können, scheint mir fraglich. Walker faßt im letzten Kapitel die Ergebnisse des Buches zusammen: Der Nariokotome-Fund „has changed the narrative of our own evolution and illuminated yet other ates of our ignorance“ (411). Trotz der neuen Fragen, die durch diesen Fund aufgeworfen worden sind, bleibt bestehen, daß der Fund von sehr großer Bedeutung für die Interpretation und das Verständnis der Evolution des Menschen ist. Die Autoren haben einen hohen Standard wissenschaftlicher Arbeit vorgelegt, an dem Zukünftige sich messen lassen müssen. Leider entspricht die Qualität der Fotografien nicht dem sonst hohen wissenschaftlichen Niveau. Als Vergleich wie ebenfalls im Springer Verlag die Qualität der Abbildungen zu wünschen läßt, sei die Paläoanthropologie (1994) von W. Henke und H. Rothe genannt, wobei es sich beim letztgenannten Werk allerdings meist um Strichzeichnungen der Fossilfunde handelt, während das Werk von Walker und Leakey schlechte Fotografien der einzelnen fossilen Knochen gibt.

R. KOLTERMANN S. J.

DÜNNBIER, WERNHER, *Was ist mit unserer Wirtschaft los? Die Wirtschaft und ihre Störfriede*. Frankfurt am Main: Haag und Herchen 1994. 198 S.

Der Verfasser war nach einer Tätigkeit in der Bayerischen Staatskanzlei in seinen letzten 17 Berufsjahren Vorstandsmitglied einer großen Bank; er nahm auch das Amt eines Handelsrichters am Landgericht München wahr. „Anstoß für die vorliegende Skizze gab die Notwendigkeit, Antworten und Erläuterungen auf Fragen im eigenen Familienkreis zu den immer neu auftauchenden Tagesgesprächen unserer bewegten Zeit über Wirtschaftsvorgänge zu finden.“ (15) Daraus ist ein sehr dichtes, aber allgemeinverständliches und außerordentlich informationsreiches Buch entstanden, das insbesondere den Kapitalbegriff neu und eigenständig analysiert. Es handelt in anschaulicher Weise von Zweck, Mitteln und Rahmen der Wirtschaft (21–48), vom modernen Wirtschaftsprozess (49–162) und hier insbesondere vom Geld („alles, was als Kaufkraft Umlaufdienste versieht“, 99), sowie von der Wirtschaft als gesellschaftlicher Gestaltungsaufgabe (163–197): Abwehr von Störungen, Reparatur von Schäden, Erhalt der Funktionsfähigkeit, Steigerung der Anpassungsflexibilität, Förderung notwendiger Weiterentwicklungen. Für den Verfasser ist ein ausgebautes System sozialer Sicherheit gesamtwirtschaftlich ein Produktionsfaktor ersten Ranges (161). Anstatt nachträglicher sozialer Ausgleichsmaßnahmen sind aber von vornherein am Gemeinwohl ausgerichtete Normen für die Verkehrswirtschaft zu entwickeln (118). Im übrigen ist eine gute Bildungspolitik auch die beste Sozialpolitik (157). Der Autor diagnostiziert Marktversagen als Staatsversagen und weist auf Ermüdungs- und Degenerationserscheinungen einer übersättigten und ethisch verarmten Gesellschaft hin (163). Er sieht die gegenwärtige Handhabung der Tarifautonomie als ein von niemandem mehr kontrolliertes bilaterales Kartell mit einer Art „Sperrklinneneffekt“ (149) an, der keine Anpassung an sinkende Produktivität zuläßt. Dies geht letztlich zu Lasten auch derer, die unmittelbar davon zu profitieren scheinen. Der Autor plädiert für eine Aufgliederung des Lohnes in feste und variable, nämlich ergebnisabhängige Bestandteile (177). Dem Staat empfiehlt er grundsätzlich ein antizyklisches Wirtschaftsverhalten (185). – Vielleicht könnte man Fragen stellen an die Analyse der Zinsträchtigkeit des Geldes; läßt sich Zins wirklich allgemein als Prämie für Konsumverzicht verstehen (32)? Handelt es sich nicht eher um den Marktpreis für den mit dem Geld verbundenen Liquiditätsvorteil, der auf einer öffentlichen Leistung beruht? Dann müßte liquides Geld mit Gebühren belastet werden, von

denen man sich durch Geldverleih befreien könnte (D. Suhr). Gegenwärtig bewirkt das Zinsniveau, daß diejenigen Unternehmen unterbleiben, die nicht die Rentabilität des Geldes erreichen. Auch die als solche immer prozyklische Geldschöpfungsmöglichkeit der Geschäftsbanken, die von der Notenbank nicht genau gesteuert werden kann („schlotternder Zusammenhang“, 99; 109), gehört wohl zu den noch zu wenig beachteten Störenfriedern für die Wirtschaft (R. Gocht). P. KNAUER S. J.

PFORDTEN, DIETMAR VON DER, *Deskription, Evaluation, Präskription*. Trialismus und Trifunktionalismus als sprachliche Grundlagen von Ethik und Recht (Schriften zur Rechtstheorie Heft 155). Berlin: Duncker & Humblot 1993. 474 S.

Der Anlaß zur Doktorarbeit von der Pfordtens (P.) entspringt der Unzufriedenheit über den Umgang mit dem Sein-Sollens-Dualismus. Für P. sind bislang nur unzureichende Antworten auf dieses Problem des Sein-Sollens-Verhältnisses erteilt worden. Sie führten entweder zu einem Monismus oder einem Dualismus als „Lösung“ und vermochten somit entweder der Vielfalt menschlicher Vollzüge nicht gerecht zu werden oder spalteten die Wirklichkeit und machten die Einheit menschlichen Lebens nicht mehr begreiflich. Die Annahme eines völlig (von der Behauptungssprache, der „Deskription“) unabhängigen Reiches der praktischen Sprache lasse sich ebensowenig durchhalten (90f.) wie die naturalistische Einebnung der praktischen Sprache („Präskription“).

P. fragt nun, ob sich nicht ein drittes Element oder ein dritter Vollzug neben und zusätzlich zu Sein und Sollen finden lasse, dessen Berücksichtigung menschlichem Leben gerechter werde als die beiden anderen Vollzüge, Sein und Sollen, allein und welcher beide entlaste und neuen wechselseitigen Zuordnungen zugänglicher mache. So führt P. das „Werten“, beziehungsweise die „Evaluation“ als dritte Größe ein. Sprechen geschehe in drei fundamentalen Funktionen, nämlich der Deskription, der Evaluation und der Präskription, welche im einzelnen hic et nunc geschehenden Sprechakt selbstverständlich nicht sämtlich zusammen und auch verschieden gewichtet anzutreffen seien. Mit dieser These des Trifunktionalismus verbindet P. allerdings eine weitere, die des Trialismus (23), daß die grundlegende menschliche Kommunikationssituation in einem Dreieck von Sprecher, Hörer und objekthaften Gegebenheiten, oder anders ausgedrückt, in einer Triangel von Sender, Empfänger und Gegebenheiten (z. B. 161, 243) erfolge. P. nennt dies die trialistische Konstellation. Jedem „Eck“ dieser Beziehung ordnet P. die drei Funktionen von – in der Reihenfolge – Evaluation, Präskription und Deskription zu. Auf S. 446 wird P. von der referentiellen, pragmatischen und strukturalistischen Teilkomponente der Kommunikation jeder Bedeutungsgebung sprechen, oder er benennt diese drei Ecken, wiederum in der Reihenfolge: Werten, Wollen und Wissen, oder: Bewertung, Zweckbestimmung, Bedeutungsgebung (259). In der Geschichte rechtsphilosophischen Denkens und rechtlicher Praxis entdeckt P. den Trialismus: Interessenjurisprudenz (Vorrang der „Deskription“), Begriffsjurisprudenz (Betonung der „Präskription“) und der Wertungsjurisprudenz (Akzent auf der „Evaluation“).

Der Weg, den P. nun beschreitet, führt den Leser durch eine Vielzahl verschiedener Theoriegebäude, sowohl Rechtsphilosophien, als auch Metaethiken und Entwürfen der deontischen Logik und macht ihn nicht nur mit den groben Bauplänen dieser Theorien, sondern mit ihren Verästelungen, Revisionen und inneren wie äußeren Auseinandersetzungen bekannt. Bevor P. seinen eigenen Ansatz ausbreitet, hat der Leser die behutsame und doch kraftvolle gedankliche Arbeit mitverfolgt, welche P. zu dem Dreiecksverhältnis von Beschreibung, Bewertung und Vorschreiben geführt hat. Thesen stellen die wichtigsten Schritte noch einmal vor (445–448), so daß P. das Riesenmaß seiner Stoffbearbeitung knapp zugänglich macht und den Leser auch nicht in ihr ersticken läßt. Der rote Faden ist sichtbar. Auf diese Fülle an Darlegungen und der bestechenden, wie auch souverän vorgetragenen Kritik läßt sich im einzelnen nicht eingehen, nur allgemein ist auf wichtige Wegetappen dieser magistralen Studie aufmerksam zu machen.

P. klärt zuerst grundlegende Bezüge von Sprache und Wirklichkeit und stellt die realistisch-referentiellen Bedeutungstheorien vor. Sehr geglückt ist das Bild von den Stangen eines Zeltes (43), mit welchem P. die empirisch-ontologischen Minimalannahmen